

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 51 (2001)

Heft: 3

Buchbesprechung: La nueva Covadonga. Orígenes sociales y culturales de la
sublevación de 1936 en Navarra y el País Vasco [Javier Ugarte
Tellería] / Antisemitismus ohne Juden. Die Zweite Republik, die
antirepublikanische Rechte und die Juden. Spanien 1931 bis 1936
[Manfred Böcker]

Autor: Lang, Josef

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

L'histoire culturelle et des mentalités fournit le cadre principal de l'ouvrage. Cependant, d'autres aspects qui à premier abord pourraient sembler secondaires ne sont pas oubliés. C'est le cas des institutions, de l'évolution de la technique et de l'outillage liés à la pratique ou du statut des guides. Pour conclure, disons que Olivier Hoibian parvient admirablement à allier une écriture passionnante à une grille d'analyse rigoureuse qui repose sur l'utilisation soignée et le questionnement clairvoyant d'un corpus de sources très vaste. *Gianni Haver, Lausanne*

Elisabeth Dickmann, Eva Schoeck-Quinteros, unter Mitarbeit von Sigrid Dauks (Hg.): **Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Dokumentationsband der Konferenz «100 Jahre Frauen in der Wissenschaft» im Februar 1997 an der Universität Bremen.** Berlin, trafo Verlag, 2000 (Schriftenreihe des Hedwig-Hintze-Instituts Bremen 5).

Die rund hundertjährige Geschichte des sogenannten «Frauenstudiums» an deutschen Universitäten war Anlass zur Konferenz in Bremen, die mit «Barrieren und Karrieren» dokumentiert ist. Vor allem über einen (kollektiv-)biographischen Zugang, aber auch disziplinäre bzw. fakultäre Vergleiche wurde Material zu Frauen in der akademischen Lehre und Forschung aufbereitet, was sich in der Gliederung des Buches spiegelt: Kulturwissenschaften, Medizin, Naturwissenschaften und Recht. Ein weiterer Teil ist Aspekten der Situation von Studentinnen gewidmet.

Die in den Aufsätzen immer wieder aufgenommene Frage nach dem Professionalisierungsprozess und seiner Beziehung zur Situation von Wissenschaftlerinnen in und ausserhalb der Universität, die einleitend prominent vorgestellt wird, eröffnet Vergleichsmöglichkeiten mit Ergebnissen anderer Untersuchungen. Gleichzeitig ziehen sich einzelne Fragenkomplexe durch verschiedene Aufsätze (wie zum Beispiel zu Wissenschaftlerinnen in der Emigration), womit auch geschlechtergeschichtliche Erweiterungen bzw. Revisionen im jeweiligen Forschungsgebiet (z.B. Emigrationsforschung) vorgeschlagen werden. Des Weiteren wird die höchst aktuelle Frage nach der Beziehung zwischen der sozialen Situation von Akademikerinnen als Frauen in der Universität und ihrer wissenschaftsinhaltlichen und -methodischen Positionierung in ihrer Disziplin aufgeworfen; ein Thema, das die bisherige stark biographieorientierte Arbeit voraussetzt und ihre Fortführung verlangt, gleichzeitig aber auch zu einer intensiven Auseinandersetzung mit wissenschaftsgeschichtlichen und -theoretischen Fragen führt.

Das vorliegende Buch ist ein vielseitig anregender Band, dem man wünschen kann, dass er die weitere Arbeit an den angesprochenen Themen vergleichend und vertiefend stimuliert. *Béatrice Ziegler, Zürich und Hinterkappelen*

Javier Ugarte Tellería: **La nueva Covadonga. Orígenes sociales y culturales de la sublevación de 1936 en Navarra y el País Vasco.** Madrid, Biblioteca Nueva, 1998, 478 p.

Manfred Böcker: **Antisemitismus ohne Juden. Die Zweite Republik, die antirepublikanische Rechte und die Juden. Spanien 1931 bis 1936.** Hispano-Americana, Bd. 23, Frankfurt a.M., Peter Lang, 2000, 392 S.

Der Spanische Bürgerkrieg war ebenso stark Kulturkampf wie Klassenkampf. Die wichtigste Massenbewegung, welche Francos Staatsstreich unterstützte, wurde von den religiös-traditionalistischen Karlisten gebildet. Ein zentraler ideologischer Pfeiler des rechten Antirepublikanismus war ein nationalkatholisch geprägter Antisemitismus.

Den beiden Themen, der karlistischen Mobilmachung gegen die «gottlose Republik» im Juli 1936 und der Rolle der Judenfeindlichkeit in deren Bekämpfung, sind zwei jüngere Dissertationen gewidmet. Javier Ugartes Werk über die «sozialen und kulturellen Ursprünge des Aufstandes von 1936 in Navarra und im Baskenland» wird in spanischen und italienischen Fachzeitschriften vor allem wegen seiner methodischen Vielfalt als Meisterwerk gewürdigt. Manfred Böckers Dissertation über die Judenfeindlichkeit der antirepublikanischen Rechten wurde bislang kaum zur Kenntnis genommen, obwohl sie den Mythos eines marginalen iberischen Antisemitismus erschüttert.

Der in Bilbao an der Universität des Baskenlandes lehrende Ugarte stellt die katholisch-konservative Volksbewegung vor, die am Tage nach dem Militärputsch in die Provinzhauptstädte Pamplona und Vitoria strömte, um von dort aus zum «Marsch nach Madrid» aufzubrechen. Die Karlisten, wie die meist aus dem ländlichen Kleinbürgertum stammenden Leute aufgrund von Erbfolgekriegen im 19. Jahrhundert genannt wurden, hatten sich frühmorgens in den zahlreichen Dorfkirchen versammelt. Die Züge in die beiden Kapitalen, wo die bewaffneten Freiwilligen von den urbanen Eliten feierlich begrüsst wurden, waren eine Mischung aus Prozession, Kreuzzug und Festausflug, wie er in Navarra alljährlich am Stierfest San Fermin stattfand. Die gegenmoderne Bewegung bestand, wie Ugarte hervorstreicht, nicht aus entwurzelten und atomisierten Vertretern irgendeiner «Massengesellschaft», sondern aus sozial und religiös intakten und weit vernetzten «Dorfgemeinschaften».

Ugartes Studie, deren Hauptquelle 115 Interviews mit beteiligten Karlisten sind, beginnt mit dem Erwachen eines mittelständischen Weinbauern am historischen 19. Juli 1936 und endet nach einer Raumreise durch Spanien und Europa und nach einer Zeitreise ins 19. Jahrhundert wieder in der baskischen Rioja. Sie beschreibt den Alltag seiner traditionalistischen Protagonisten, ihre wirtschaftliche Situation, ihre sozialen Beziehungen und Konflikte, ihre religiösen Bräuche, Rituale, Symbole und Pilgerfahrten, ihre Ängste und Hoffnungen, ohne dabei deren politische Relevanz aus den Augen zu verlieren. Ein besonderes Augenmerk richtet der Autor auf die karlistischen Sturmscharen, welche seit der Ausrufung der Republik im April 1931 gegen diese den Aufstand probten. Die irrational-vitalistische Ideologie und die romantisch-machistische Gefühlslage der sogenannten «Requetés» hatten viele Gemeinsamkeiten mit den katholischen Jugendbewegungen nördlich der Pyrenäen. Ähnlich wie in Bayern (was Ugarte hervorstreicht) oder in der Innerschweiz (was der Autor nicht kennt) bildeten sie aus einem «alten Lokalethos» heraus einen religiös-ständestaatlich geprägten Nationalismus. Die Rolle des Rütli spielte der asturianische Pilgerort Covadonga, wo im 8. Jahrhundert die sogenannte Reconquista begonnen haben soll.

Viel Diskussionsstoff liefert Ugartes bewusste Bezeichnung der rechtsautoritären Regimes der 1930er und 1940er Jahre und der antiliberalen Militanz, auch der katholisch-konservativen, als «faschistisch». Die Frage stellt sich, ob mit der Ausweitung dieses Begriffs nicht wichtige Unterscheidungen wie die zwischen einer Massenbewegung von unten (Nationalsozialismus) und eines Militärputsches von oben (Franquismus) oder die zwischen einem neueren Antiliberalismus, der sich wesentlich aus einem militaristischen Chauvinismus speist, und einem älteren Antiliberalismus, der kirchlich-traditionalistische Wurzeln hat, verloren gehen.

Einen auf den ersten Blick verblüffenden Unterschied zwischen konservativer und faschistischer Reaktion streicht Böcker hervor. «Das spanische Beispiel» sei

«von besonderem Interesse», weil hier der Antisemitismus «gerade die nicht-faschistische katholische Rechte prägte». Diese betrachtete den Laizismus als «antispanisches» Importprodukt einer «jüdisch-freimaurerischen Verschwörung». Die Judenfeindlichkeit der Falangisten, die durch das nationalkatholische Selbstverständnis vor einem völkischen Rassismus mehrheitlich gefeit waren, war weniger «systematisch» als die der kirchennahen Integralisten und Karlisten. Ähnlich wie im schweizerischen Kulturkampf war «die 'Judenfrage' im modernen Spanien zu einem Distinktionsmittel zwischen Konservativen und Liberalen» geworden. Beiderorts handelte es sich in der Regel um einen Antisemitismus ohne Juden.

Josef Lang, Zug

Georg Kunz: **Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2000. 413 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 138).

Wenn im politischen Geschehen Nationalismus geschichtswirksam wird, werden in der Regel wissenschaftliche Interessen ebenso wie populäre Vorstellungen durch die siegreiche Grundströmung gerichtet, kanalisiert und akzentuiert. Dadurch wird es schwierig, Konstellationen und Erklärungsmuster, die diesem allgemeinen Verständnis widerstreben, zu artikulieren oder wahrzunehmen. Die Gesellschaftswissenschaften im Zeichen des Nationalismus haben deshalb stets Mühe, Föderalismus oder Regionalismus wahrzunehmen; die Geschichtswissenschaft ist von dieser Problematik nicht ausgenommen.

Aus weiterer historischer Entfernung – oder weil die Geschichtswirksamkeit von Nationalismus auch mal nachlässt? – lassen sich bei entsprechendem Erkenntnisinteresse auch nicht-kanalisierte, gegen den Strom schwimmende Positionen ausmachen. Legte für eine solche Sichtweise François Chanut 1996 in seinem Buch über die «Petites Patries»¹ den Beweis vor, dass sogar im klassischen Zentralstaat französischer Prägung regionalistische Vorstellungen stark verwurzelt waren, so zieht nun Georg Kunz mit seiner Studie über «Verortete Geschichte» nach. Man kann sich fragen, welchen Anstoss es braucht, um eine solche Geschichtswissenschaft gegen das bisher verteidigte Paradigma plötzlich entstehen zu lassen.

Kunz weist in seiner Einleitung selber auf einige begründende Umstände hin, die er naturgemäss vor allem in der Entwicklung der Fachdisziplin Geschichte sucht: im Aufkommen des Konstruktivismus und der dahinterstehenden «Kritik an den negativen sozialen und ökologischen Folgekosten der 'Moderne'» (S. 15). Im deutschen Beispiel war es aber sicher auch der Fall der Berliner Mauer, der «zusammenwachsen liess, was zusammengehört», und welches die (gegenseitige) Entdeckung ostdeutscher bzw. westdeutscher Landschaften möglich machte, und damit das Interesse an deutscher Unterschiedlichkeit weckte. Kunz legt jedenfalls in der aus seiner Regensburger Dissertation entstandenen Studie eine zentrale These vor: Welches regionale Geschichtsbewusstsein im Nationalstaat des Deutschen Kaiserreiches möglich war, wie es sich begründete, und auch: weshalb es nicht wahrgenommen werden konnte.

Untersuchungsobjekt sind die Historischen Vereine, die auf den Zentralstaat sehr unterschiedlich reagierten und in wichtigen Fragen auch untereinander unterschiedlicher Meinung waren. So lassen sich verschiedene «Subnationalismen» feststellen, etwa eine «bayerische 'Nationalhistorie'», die sich letztlich zur Integra-

1 Jean-François Chanut: *L'Ecole républicaine et les petites patries*. Paris, Aubier, 1996.